

«Viele werden ihren Entdeckerdrang in der Nähe ausleben»

Der Sommer in der Bündner Hotellerie ist noch zu retten – wenn der Bund bald die nötigen Signale aussendet. Das sagen die Spitzen des Branchenverbands Hotelleriessuisse. Und sie sehen in der Coronakrise auch neue Möglichkeiten.

Interview: Philipp Wyss und Olivier Berger

Die Hotellerie gehört zu jenen Branchen, welche besonders unter der Coronakrise leiden. Knapp ein Drittel aller Bündner Betriebe könnte verschwinden. Ernst Wyrsch, Präsident, und Jürg Domenig, Geschäftsführer des Branchenverbands Hotelleriessuisse Graubünden, sehen in der Krise aber auch Möglichkeiten.

Herr Wyrsch, Herr Domenig, die Schweizer Hotels müssen sich schliessen. Das ist doch eine gute Nachricht.
Ernst Wyrsch: Es ist richtig, dass die Hotels nicht bedingt geschlossen werden. Aber wenn das ganze Drumherum, die Wirtschaftsservice-Kette hinkampt, ist ein Hotel nicht funktionstüchtig.

Jürg Domenig: Am Tag, als die Restaurants und Bergbahnen geschlossen wurden, wurde faktisch auch die Hotellerie geschlossen. Wenn er weder den Wellnessbereich nutzen, noch einen Ausflug machen oder Sehenswürdigkeiten besuchen kann, wieso soll der Gast dann kommen? Im Moment dürfen die Gäste im Hotel genau übernachten und das Frühstück einnehmen. Und es gibt auch ein soziales Problem.

Wie meinen Sie das?
Jürg Domenig: Noch immer wird in der Schweiz Stay-at-Home propagiert, man soll also wenn immer möglich zu Hause bleiben. In dieser Situation kann ein Hoteller auch schlecht für seine Angebote werben. Stellen Sie sich vor, was er sich im Ort anhören müsste, wenn alle daheim sitzen, sein Parkplatz aber voll ist mit Autos aus Zürich und dem Aargau. Wir kennen Beispiele, wo das in Orten zu Unmut geführt hat.

Ernst Wyrsch: Beim Golf gibt es einen Spielertypen, den nennt man den «selbst ernannten Polizisten». Er kontrolliert nach jeder Runde, ob alles sauber liegt. Ich hätte. In der Schweiz gibt es sehr viele solche «selbst ernannte Polizisten». Dazu kommt noch, dass viele Menschen ein schlechtes Gewissen bekommen, wenn sie einen Ausflug machen. Jedenfalls so lange, wie Stay-at-Home noch propagiert wird.

Sie haben Stay-at-Home jetzt zweimal erwähnt. Wüssten Sie gerne, wann diese Empfehlung aufgehoben wird?

«Es gibt ein ganz wichtiges anderes Argument: die Solidarität.»

Jürg Domenig
Geschäftsführer HSGR

Ernst Wyrsch: Ja, das ist für uns im Moment eigentlich das wichtigste Datum. Jenes, an dem die Empfehlung gelockert wird, daheim zu bleiben.

Jürg Domenig: Und wir wünschen uns vom Bundesrat baldmöglichst eine Aussage darüber, wann die Gastronomie und der übrige touristische Betrieb wieder öffnen können. Für die Hoteller geht es da auch um Planungssicherheit.

Ernst Wyrsch: Es gibt ja noch einen anderen Aspekt. Österreich fährt die Gastronomie jetzt wieder hoch. Die Schweiz hechtet da immer ein bisschen hinterher. Wir wollen auch dafür, um ein Datum, weil wir befürchten, dass die Gäste ins nahe Ausland abwandern, wenn sie noch lange nicht wissen, ob Ferien in der Schweiz diesen Sommer möglich sind.

Die Sommerferien beginnen erst im Juli. Da eilt ein Entscheid jetzt nicht so sehr.
Jürg Domenig: Damit, einfach die Türen zu öffnen und das Licht anzumachen, ist es in den Hotels nicht getan. Wir haben Häuser mit über 100 Mitarbeitenden. Da gibt es Arbeitsverträge, man muss das Personal aufbereiten. Dann muss Werbung

Reicht das aus, um im kommenden Sommer die Betten in Graubünden zu füllen?
Ernst Wyrsch: Das natürlich nicht. Aber Graubünden hat einiges zu bieten, gerade auch für Feriengäste aus dem eigenen Land.

Zunächst einmal haben wir den Vorteil, dass wir einen überproportional hohen Anteil an Schweizer Gästen haben.

für die Angebote des Hotels gemacht werden. Und die Kunden müssen buchen können – und zwar verlässlich. Das alles geht nicht von heute auf morgen.
Ernst Wyrsch: Wenn wir im Sommer wirklich mit einem dunkelblauen Auge davonkommen wollen, muss der Entscheid, dass Stay-at-Home aufgehoben wird, bis spätestens Mitte oder Ende Mai vorliegen. Danach wird es schon eng.

Der Tourismus besteht aus mehr als der Hotellerie. Wieso ist Ihre Branche so wichtig für das Geschäft?
Jürg Domenig: Es ist richtig, es heisst seit dem Anfang der Krise, dass der gesamte Tourismus mit am stärksten betroffen ist und darum auch das besondere Augenmerk des Bundesrates verdient. Innerhalb des Bündner Tourismus ist die Hotellerie die Ankerbranche mit grosser volkswirtschaftlicher Bedeutung. Wir sprechen hier von über zehn Prozent aller Arbeitsplätze im Kanton oder von mehr als 10 000 Stellen.

Da rechnen Sie die Gastronomie mit.
Jürg Domenig: Nur die Gastronomie in den

Hotels. Die reinen Gastrobetriebe, also Restaurants und Cafés, haben zusammen knapp 4500 Arbeitsplätze. Bei den Bergbahnen übrigens sind es 700 Stellen. Rechnet man Zülfelderer und andere nachgelagerte Betriebe mit, hängt fast ein Drittel aller Arbeitsplätze in Graubünden vom Tourismus ab.

Immerhin haben Sie Glück, und die Krise trifft die Hotellerie in der Nebensaison – und das Sommergeschäft, das traditionell nicht so wichtig ist wie der Winter.
Jürg Domenig: Der Winter ist tatsächlich stärker. Aber wir erzielen doch rund einen Drittel unserer Wertschöpfung im Sommer und generieren dann 45 Prozent unserer Logiernächte. Der Sommer ist in Graubünden also nicht einfach nichts.

Ernst Wyrsch: Dazu kommt noch, dass wir in den vergangenen Jahren grosse Bemühungen unternommen haben, um die Auslastung im Sommer zu erhöhen. Wir waren zu stark vom Winter abhängig, aber der Sommer hat aufgehört. Insofern kann man auch nicht einfach sagen, dass wir Glück hatten, dass die Coronakrise im März ausgebrochen ist.

Angenommen, die Schweizerinnen und Schweizer dürfen im Sommer Ferien machen – wie halten Sie sie in der Schweiz und holen sie nach Graubünden?

Ernst Wyrsch: Zunächst einmal müssen wir zwischen zwei Gruppen von Schweizer Touristen unterscheiden: jenen, die schon bisher im eigenen Land Ferien gemacht haben und jenen, die bisher um die Welt getrennt sind. Die ersten zurückzuholen, ist Sache der

Jürg Domenig: Wir müssen den Gästen klar machen, dass die Schweiz und Graubünden für sie einen Mehrwert bieten. Es liegt nahe, man muss keine Grenze überqueren, die Sicherheit und die Qualität sind hoch. Und es gibt ein ganz wichtiges anderes Argument: die Solidarität.

Ernst Wyrsch: Das ist ein wichtiges Argument, das in der Schweiz bisher nie ins Feld geführt wurde und nie ins Feld geführt werden musste. Aber jetzt ist es so: Man darf in der Solidarität der Schweizerinnen und Schweizer appellieren, dass sie in dieser Situation Ferien im eigenen Land machen statt anderswo.

Sie sprechen die Verhaltensveränderungen an. Im Moment sind diese Krise auch nachhaltig auswirken?
Ernst Wyrsch: Ich denke schon. Diese Krise wird – schon allein aus wirtschaftlichen Gründen – dazu führen, dass viele Menschen ihr bisheriges Verhalten hinterfragen. Die Menschen werden sich fragen, ob sie wirklich noch drei Autos brauchen, oder ob es eines oder zwei auch nur für die Sicherheit braucht, wenn ein Auto brauchen. Und viele Menschen werden ihren Entdeckerdrang in der Nähe ausleben statt global. Davon bin ich überzeugt.

tungserbringer, also der Hotels. Schweiz Tourismus, Graubünden Ferien und die Destinationen müssen sich vor allem um die zweite Gruppe kümmern. Sie müssen den Ferienseiden erklären, wieso sie dieses Jahr Sommerferien in der Schweiz machen sollen.

So einfach dürfte das nicht werden.
Jürg Domenig: Wie schon angesprochen, gibt es für den Sommer ein Worst-Case-Szenario. Dies sieht so aus, dass sich der Bundesrat mit klaren Aussagen zur Öffnung im Tourismus weiterhin Zeit lässt und diesen Entscheid damit für uns zu spät fällt. Unsere direkten Konkurrenten in Österreich und im Südtirol werden Vollgas geben, sobald sie wieder losfahren können. Wegen des starken Frankens können wir uns extrem tiefe Preise werben.

Das heisst, auch bei uns müssen die Preise sinken?
Jürg Domenig: Nein, ich denke, wir dürfen uns jetzt zu allerletzt in Billigangeboten verlieren. Da können wir ohnehin nicht mithalten – wegen des starken Frankens und der Kostenstruktur geht das nicht.

Was soll die Gäste denn dann nach Graubünden locken?
Jürg Domenig: Wir müssen den Gästen klar machen, dass die Schweiz und Graubünden für sie einen Mehrwert bieten. Es liegt nahe, man muss keine Grenze überqueren, die Sicherheit und die Qualität sind hoch. Und es gibt ein ganz wichtiges anderes Argument: die Solidarität.

Ernst Wyrsch: Das ist ein wichtiges Argument, das in der Schweiz bisher nie ins Feld geführt wurde und nie ins Feld geführt werden musste. Aber jetzt ist es so: Man darf in der Solidarität der Schweizerinnen und Schweizer appellieren, dass sie in dieser Situation Ferien im eigenen Land machen statt anderswo.

Reicht das aus, um im kommenden Sommer die Betten in Graubünden zu füllen?
Ernst Wyrsch: Das natürlich nicht. Aber Graubünden hat einiges zu bieten, gerade auch für Feriengäste aus dem eigenen Land.

Zunächst einmal haben wir den Vorteil, dass wir einen überproportional hohen Anteil an Schweizer Gästen haben.

Bei internationaler Kundschaft prominente Destinationen wie Luzern haben da grössere Probleme. Das Tessin wird weiter darunter leiden, das die Coronakrise den Kanton sehr hart getroffen hat. Graubünden ist – zumindest in der Wahrnehmung – ein wenig an der Katastrophe vorbeigeschrammt.

Graubünden als kleinstmögliches Risikogebiet, also?
Ernst Wyrsch: Nein, das darf nicht unsere Botschaft sein. Aber sprechen wir noch einmal von jenen Gästen, welche bisher die Welt und alle Kontinente bereits haben. Graubünden ist ein sehr hohes Entdeckungspotenzial. Wir haben aussergewöhnliche Angebote in Hotels zwischen und damit sind wir wieder bei der Preisdiskussion von gerade ein- und fünf Sternen. Für einmal werden die 150 Täler, die das Leben im Kanton nicht immer einfach machen, ein Vorteil. Es gibt viel zu entdecken, von der mondänen Destination bis zur abgelegenen Talchaft.

«Wir erleben eine andere Dimension von Katastrophe.»

Jürg Domenig
Geschäftsführer HSGR

Nicht alles, was man auch nicht kennt, will man auch kennenlernen.

Ernst Wyrsch: Es gibt aber viele Gründe, die Solidarität der Schweizerinnen und Schweizer appellieren, dass sie in dieser Situation Ferien im eigenen Land machen statt anderswo.

Gilt das vor allem für die mittlere und ältere Generation oder auch für die Jungen, die viel beschworenen Gäste der Zukunft?

Ernst Wyrsch: Ich denke, auch die Welt der jungen Generation wird sich nachhaltig verändern. Vielleicht sogar noch mehr als jene der Älteren. Für die Jungen ist das die erste wirklich persönliche Lage. Die Menschen werden sich fragen, ob sie wirklich noch drei Autos brauchen, oder ob es eines oder zwei auch nur für die Sicherheit braucht, wenn ein Auto brauchen. Und viele Menschen werden ihren Entdeckerdrang in der Nähe ausleben statt global. Davon bin ich überzeugt.

Wenn sich das Reiseverhalten verändert, wie verändert

Samstag, 25. April 2020

Ist das nicht eine etwas romantische Vorstellung?
Ernst Wyrsch: Ich denke nicht. Ich glaube, dass jede und jeder einmal über ihr Notfallkonzept nachdenken wird. Inzwischen dürfte es allen plausibel sein, wie verletzlich unsere Welt ist. Wir werden unsere Leben künftig anders einrichten. Vielleicht weniger luxuriös, und wenn luxuriös, dann vermutlich konzentrierter. Und wir werden uns mehr hinterfragen.

Waren die Veränderungen der letzten Wochen so einschneidend, dass es zu einer längerfristigen Veränderung kommen wird?

Ernst Wyrsch: Wir haben vor Corona eine relative Sicherheit als garantiert angenommen. Jetzt ist ein kleines Virus aufgetaucht, und schon wird jedes Geschäftsmodell infrage gestellt. Vor Corona gab es in der Öffentlichkeit vor allem zwei Themen: den Fachkräftemangel und die Klimakatastrophe. Das eine wird für längere Zeit in den Hintergrund gedrückt, das andere wird dann wieder aufpoppen. Jürg Domenig: Grundsätzlich wird ich immer der Meinung, dass niemand Katastrophen so schnell vergisst wie die Touristinnen und Touristen. Die Anschläge von Luxor, sogar 9/11 – das hat kaum jemand von Reisen bei der jeweiligen Destination abgehaten, nicht einmal kurzfristig. Touristen sind immer Optimisten. Aber jetzt erleben wir eine ganz andere Dimension von Katastrophe.

Ist es das?
Jürg Domenig: Wir haben gerade erlebt, wie ein Virus innerhalb von drei, vier Wochen die ganze Welt von Osten nach Westen wehend zum Stillstand gebracht hat. So etwas kamte man sich in der besten der Besten nicht vorstellen. Jetzt, wo es Realität geworden ist, werden wir uns fragen, was sonst noch alles passieren könnte. Jetzt sind auch Staaten und Regierungen gefordert. Nehmen Sie ein Beispiel: Grosse Menschenansammlungen wie es bald nicht wieder geben.

Gehen wir vom schlimmsten Fall aus: Was, wenn sich der Schaden im Sommer nicht in Grenzen hält?

Ernst Wyrsch: Das wäre verheerend. Schon jetzt gehen Fachleute davon aus, dass zwischen 20 und 30 Prozent aller Hotelbetriebe im Kanton in ihrer Existenz bedroht sind. Die Konjunkturforschungsstelle BAK Basel geht von einem Logiernachschub für das ganze Jahr von über einem Viertel gegenüber dem Vorjahr aus. Die

Gilt das vor allem für die mittlere und ältere Generation oder auch für die Jungen, die viel beschworenen Gäste der Zukunft?

Ernst Wyrsch: Ich denke, auch die Welt der jungen Generation wird sich nachhaltig verändern. Vielleicht sogar noch mehr als jene der Älteren. Für die Jungen ist das die erste wirklich persönliche Lage. Die Menschen werden sich fragen, ob sie wirklich noch drei Autos brauchen, oder ob es eines oder zwei auch nur für die Sicherheit braucht, wenn ein Auto brauchen. Und viele Menschen werden ihren Entdeckerdrang in der Nähe ausleben statt global. Davon bin ich überzeugt.

Wenn sich das Reiseverhalten verändert, wie verändert

Samstag, 25. April 2020

Lage ist wirklich sehr, sehr ernst.

Sie selbst haben vor Corona immer wieder darauf hingewiesen, dass eine weitere Strukturvereinigung in der Hotellerie notwendig ist. Kommt dieser jetzt durch Corona einfach ein bisschen früher?
Jürg Domenig: Wir müssen hier aufpassen. Es ist richtig, dass es unter den 700 Hotels im Kanton auch solche gibt, die sich nicht aus eigener Kraft über Wasser halten können, die nicht wettbewerbsfähig sind. Das betrifft vielleicht 100 dieser 700 Betriebe. Die Gefahr besteht jetzt aber, dass auch an sich wettbewerbsfähige Betriebe in Lebensbedrohliche Schwierigkeiten bringen.

Ernst Wyrsch: Wir bewegen uns auch im Hinblick auf den Sommer schon in einem Spannungsfeld. Wir sind an einem Punkt angelangt, wo es um Fragen der Priorität aktiv – wir müssen auch an die Zukunft denken.

Im Moment hilft der Staat finanziell an verschiedenen Fronten. Besteht da nicht die Gefahr, dass sich die Bevölkerung und die Wirtschaft daran gewöhnen und dann noch sorgloser in die Zukunft gehen? Immerhin hat die Hilfe ja funktioniert.
Ernst Wyrsch: Meine Antwort ist die: Dank der medialen Begleitung auf allen Kanälen sind wir über jeden Entscheidungspunkt hinweg. Mikroschritt auf der ganzen Welt informiert. Ich glaube, die Menschen haben auch in der Schweiz verstanden, wie

Gibt es Faktoren, welche diese Gefahr sogar noch erhöhen könnten?
Jürg Domenig: Das Horrorszenario wäre, wenn sich die Lage beruhigt und das

Gibt es Faktoren, welche diese Gefahr sogar noch erhöhen könnten?
Jürg Domenig: Das Horrorszenario wäre, wenn sich die Lage beruhigt und das

Gilt das vor allem für die mittlere und ältere Generation oder auch für die Jungen, die viel beschworenen Gäste der Zukunft?

Ernst Wyrsch: Ich denke, auch die Welt der jungen Generation wird sich nachhaltig verändern. Vielleicht sogar noch mehr als jene der Älteren. Für die Jungen ist das die erste wirklich persönliche Lage. Die Menschen werden sich fragen, ob sie wirklich noch drei Autos brauchen, oder ob es eines oder zwei auch nur für die Sicherheit braucht, wenn ein Auto brauchen. Und viele Menschen werden ihren Entdeckerdrang in der Nähe ausleben statt global. Davon bin ich überzeugt.

Wenn sich das Reiseverhalten verändert, wie verändert

«Wir werden unser Leben künftig anders einrichten.»

Ernst Wyrsch
Präsident HSGR

Virus zu einem späteren Zeitpunkt zurückkehrt. Dann wäre auch das Geschäft im kommenden Winter bedroht. Und das würde dann sehr viele Hotels in lebensbedrohliche Schwierigkeiten bringen.

Ernst Wyrsch: Wir bewegen uns auch im Hinblick auf den Sommer schon in einem Spannungsfeld. Wir sind an einem Punkt angelangt, wo es um Fragen der Priorität aktiv – wir müssen auch an die Zukunft denken.

Sie setzen sehr stark auf die Schweizer Gäste, wenn es um die Bewältigung der Krise geht. Wäre das

Ernst Wyrsch: Ich sehe das gleich wie Jürg Domenig. Vor Corona hatten wir die Situation im Kanton, dass ausländische Investitionen in Bündner Hotels investiert haben, weil sie an deren Attraktivität geglaubt haben. Mit der Coronakrise wurde ein Schalter umgelegt. Jetzt geht die Krise sogar solchen Betrieben an die Substanz, die vorher kerngesund waren. Noch einmal: Diese Krise ist viel gravierender als alles, was wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben. Und es sind auch gesunde Hotels in ihrer Existenz bedroht.

Gibt es Faktoren, welche diese Gefahr sogar noch erhöhen könnten?
Jürg Domenig: Das Horrorszenario wäre, wenn sich die Lage beruhigt und das

Gibt es Faktoren, welche diese Gefahr sogar noch erhöhen könnten?
Jürg Domenig: Das Horrorszenario wäre, wenn sich die Lage beruhigt und das

Gilt das vor allem für die mittlere und ältere Generation oder auch für die Jungen, die viel beschworenen Gäste der Zukunft?

Ernst Wyrsch: Ich denke, auch die Welt der jungen Generation wird sich nachhaltig verändern. Vielleicht sogar noch mehr als jene der Älteren. Für die Jungen ist das die erste wirklich persönliche Lage. Die Menschen werden sich fragen, ob sie wirklich noch drei Autos brauchen, oder ob es eines oder zwei auch nur für die Sicherheit braucht, wenn ein Auto brauchen. Und viele Menschen werden ihren Entdeckerdrang in der Nähe ausleben statt global. Davon bin ich überzeugt.

Wenn sich das Reiseverhalten verändert, wie verändert

mit der Hoffnung auf Gäste aus fernen Ländern?

Ernst Wyrsch: Auch das ist eine Frage der Dosierung. Im Moment ist der Fokus klar die Schweiz. Danach kommt die Schweiz. Mittelfristig können wir damit beginnen, die Gäste zu umwerben, die innerhalb von 300 Kilometern von der Schweizer Grenze entfernt in den Nachbarstaaten wohnen. Die Fernmärkte stehen im Moment nicht im Vordergrund – aber wir dürfen sie auch nicht ganz aus den Augen verlieren.

Jürg Domenig: Dem stimme ich voll und ganz zu. Wir haben vor fünf Jahren gemeinsam mit Partnern ein Projekt lanciert, um Gäste aus den USA, den Golfstaaten und aus China nach Graubünden zu holen. In diesem Projekt stecken ganz viel Aufwand, Engagement, Herzblut und Geld. Rund 20 bis 25 Hotels machen in jeder der drei Ländergruppe mit. Dieses Projekt bleibt in einer tieferen Priorität aktiv – wir müssen auch an die Zukunft denken.

Im Moment hilft der Staat finanziell an verschiedenen Fronten. Besteht da nicht die Gefahr, dass sich die Bevölkerung und die Wirtschaft daran gewöhnen und dann noch sorgloser in die Zukunft gehen? Immerhin hat die Hilfe ja funktioniert.

Ernst Wyrsch: Meine Antwort ist die: Dank der medialen Begleitung auf allen Kanälen sind wir über jeden Entscheidungspunkt hinweg. Mikroschritt auf der ganzen Welt informiert. Ich glaube, die Menschen haben auch in der Schweiz verstanden, wie

Gibt der Folge, das bereits geplante Projekte wie der Ausbau der Churer Sportanlagen, redimensioniert oder verschoben werden?
Jürg Domenig: Das ist die Gefahr, ja. Und es ist auch gefährlich. Man darf nicht vergessen, im Moment werden Milliardenbeträge ausgegeben.

Ernst Wyrsch: Bildlich gesprochen, werden die Karten jetzt neu gemischt. Trotzdem sehe ich, auf die vorherige Frage zurückzukommen, die Gefahr nicht, dass eine Mehrheit der Wirtschaftler oder bewerkung längerfristig am Tropf des Staates hängen wollen. Die Schweizerinnen und Schweizer haben ein hohes Verantwortungsgefühl, auch gegenüber der Gemeinschaft.

Eine letzte Frage: Gibt es für die Hotellerie in der aktuellen Situation denn auch so etwas wie Lichtblicke, positive Nachrichten?
Ernst Wyrsch: Dass die Krise bisher in der Zwischenzeit gefallen ist. Mehr nicht.

Gäste der Zukunft: In das ist wohl das einzig Positive bisher. Und das, obwohl der Umsatzverlust der Bündner Hotellerie laut einer Studie der Fachhochschule Westschweiz seit März geschätzt 140 Millionen Franken betragt.

Wenn sich das Reiseverhalten verändert, wie verändert



Bilder: Theo Gschli